

Etwas zum Festhalten

Er baute AOL Europe auf und verdiente beim Verkauf mehr Geld, als einem normalen Menschen guttut. Jetzt hat Jan Henric Buettner mit den Internetmillionen den Sehnsuchtsort seiner Kindheit gekauft

Hannes Kütz, *Weißenhaus*

Ein dumpfer Knall, irgendwo da draußen. Eine ganze Weile hat Jan Henric Buettner geredet, jetzt hält er inne. Vielleicht könne man das als Marketinggag nutzen, witzelt er in die Stille, „Kosovo inklusive.“ Der Knall kommt von einer Bundeswehrstation, „da schießen sie aufs Meer“. Aber das ist selten, den Rest des Tages bleibt es ruhig. So hat er's gern, schließlich will er aus einem maroden Ensemble eine heile Welt schaffen. Mit aller Kraft. Das ist seine Mission, er würde sagen: sein „Flow“.

Die Welt heißt Gut Weißenhaus, liegt bei Oldenburg in Holstein, ist 75 Hektar groß, und weil die schwer zu überblicken sind, steht Buettner im linken Flügel des Herrenhauses, dem „Schloss“, vor einem billardtischgroßen Modell des Geländes. In der Mitte also das Schloss, davor das Kavaliershäus von 1730, der alte Pferdestall, das Waschhaus am Teich, der verwilderte Rosengarten und das Gefängnis – alles in allem 40 Gebäude. Wiesen und Wälder bis zur Steilküste, eine Lindenallee zum Strand, an gut zwei Kilometern grenzt das Grundstück ans Wasser.

Seit 1739 gehörten Dorf und Landschaft den Grafen von Platen-Hallermund. Jetzt gehören sie Buettner. Einem schmalen Typen mit Haaren bis fast auf die Schulter, Kapuzenpulli und Wildlederstiefeletten. „Ich brauch was zum Festhalten“, sagt er.

Seine Karriere verlief ohne Halten. Er startet mit einem dualen Studium zum Betriebswirt bei Axel Springer. Ein Praktikum in der Mobilfunkbranche in London schießt ihn nach oben: Als sich Springer

„Man denkt schon beim Aufbau einer Firma an den Ausstieg. Venture-Capital ist ein seelenloses Geschäft“

JAN HENRIC BUETTNER

für die D2-Lizenz bewirbt, ist Buettner der Einäugige unter den Blinden und darf den Drei-Milliarden-Lizenzantrag koordinieren. Aus der Sache wird nichts, aus Buettner schon: Er wird Vorstandsassistent. Obwohl er dem Konzernleben nichts abgewinnen kann, die wenigsten Angestellten seien ja „richtig tiefenhappy“. Ständig rechnet er seine „relative Unabhängigkeit“ aus: Wie lange würde das Geld reichen, wenn ich morgen aussteige und was Eigenes mache? Es reicht noch nicht lang genug.

Buettner baut Bertelsmanns Joint Venture mit America Online, AOL Europe auf, wird Chef von AOL Deutschland. 1997, mit 33 Jahren, schickt der Medienkonzern ihn samt Frau und zwei Kindern nach Amerika. Bertelsmann will am virtuellen Boom teilhaben, Buettner soll mit 75 Mio. Dollar den Risikokapitalfonds BV Capital hochziehen. Er studiert Businesspläne, finanziert viele Ideen, damit aus einigen was wird. Chatsysteme, Preisvergleiche und eine Musikplattform. Langfristigkeit ist wenig gefragt. „Man denkt schon beim Aufbau einer Firma an den Ausstieg“, sagt er. „Venture-Capital ist ein seelenloses Geschäft.“

Auf Gut Weißenhaus sorgt der Denkmalschutz dafür, dass die Seele im Gemäuer bleibt. Das Gelände ist eine riesige Baustelle, elf Kilometer Rohre sind schon vergraben, Bagger stehen im Matsch. Buettner führt durch die zugigen Säle, um Kabelsalat auf verkleckertem Fischgrätparkett. Die Wände sind nackt, viele Quadratmeter Gemälde aus dem 17. Jahrhundert gehören hierhin. Sie sind zur Restauration ausgelagert. 50000 Euro wird er bezahlen und sie dann wieder aufhängen, so will es der Denkmalschutz. „Seeschlachten in Öl“, sagt Buettner, „ich hab mir das nicht ausgesucht.“ Aber da muss er durch. Es geht um sein Lebenswerk. Seinen Flow.

Treppe runter in den Keller, wo Bauarbeiter den Boden unter dem Kreuzgewölbe ausschachten. Die Statiker stöhnen, weil es schwerfällt, die Tragkraft des alten Fundaments zu berechnen. Aber halbe Sachen seien schlecht fürs Geschäft. „Die Leute



Baustelle seines Lebens: Auf Gut Weißenhaus lernte **Jan Henric Buettner** einst seinen besten Freund kennen, heute machen sie daraus ein Luxuserferndorf

müssen ja stehen können, wenn hier die Kochkurse laufen.“ Treppe hoch unters Dach. Buettner faltet seine Beine und steigt durch eine Gaube aufs Gerüst, das ums Schloss steht. Auch die Gauben musste er originalgetreu nachbauen lassen. 28 Stück, 200 000 Euro. Abreißen und neu bauen wäre billiger und einfacher. Aber, nun ja, gehört halt zum Flow.

Die Bücher des Psychologen Mihaly Csikszentmihalyi haben ihn beeindruckt. Dessen These: Der Mensch ist nicht dann am glücklichsten, wenn er irgendwas Dolles geschafft hat, sondern wenn er ein sehr großes und schwieriges, aber erreichbares Ziel verfolgt. Bei Probanden, die das taten, stellte der Forscher einen euphorischen Tätigkeitsrausch fest – in dem das Hirnareal für die Gefühle und das für den Verstand in perfekter Harmonie arbeiten und man die Zeit vergisst. Dort, zwischen Unter- und Überforderung, liege der „Flow“, in dem man glücklich sei, sagt der Psychologe. „In dieser Zone muss ich mich möglichst viel aufhalten“, sagt Buettner.

Denn der Flow kam ihm abhanden, als alles erreicht war: Mit BV Capital hatte er einen zweiten Fonds aufgelegt, Hunderte Millionen eingetrieben und vermehrt. Als Bertelsmann seine Beteiligung an AOL Europe für 6,75 Mrd. Dollar verkauft, erstreift Buettner für seine Aufbauleistung 80 Mio. Euro. Aus seiner „relativen Unabhängigkeit“ ist eine absolute geworden. Aber geholfen habe das nicht. „Reichtum ist, wie wenn du einen Elefanten erbst“, sagt er. „Du hast die Verantwortung für ihn, musst ihn pflegen und aufpassen, dass er nicht rumläuft und was kaputt macht.“ An einem Elefanten kann man sich nicht festhalten. Woran dann?

Weißenhaus kennt Buettner seit der Kindheit. Er stammt aus Hamburg, in der Nähe des Gutes haben seine Eltern ein Ferienhaus. Am Strand traf er den gleichaltrigen Ole Marxen, er wurde der Freund seines Lebens. All die Jahre, wenn Buettner auf Heimatbesuch aus Amerika kommt, fährt er an den Strand. Ole treffen, über die Wiesen des Guts gehen und im Schlosscafé Erdbeerkuchen essen.

Aber Erdbeerkuchen trägt so ein Gut nicht. Die Grafenfamilie wohnt längst woanders, die Gebäude sind runtergekommen, 2005 steht alles zum Verkauf. Buettner und Marxen wissen zwar nicht genau, was sie damit anfangen könnten, doch eins wissen sie: So eine Gelegenheit kommt nie wieder. Buettner nimmt sein Elefantenvermögen und kauft das jahrhundertsschwere Ding. Manchmal, wenn die beiden glauben, sie seien unbeobachtet, lächeln sie und nehmen sich in den Arm. Festhalten!

Nun leitet Marxen die Betreibergesellschaft, steuert ihre 15 Mitarbeiter und die Baufirmen, die mit 100 Mann zugange sind. Auch das Waschhaus am Seerosenteich werden sie ausbauen, „das werden mit die besten Suiten“. So steht es im Businessplan, den sie mit Fachleuten ausgebrütet haben. 250 Betten in etlichen Gebäuden, naturbelassene Wiesen, Strandrestaurant, Erdbeerkuchen im Pferdestall und neben dem Kutschenhaus ein Spa mit „Abhäng-Pool“. 65 Mio. Euro investiert Buettner. Damit die sich rechnen, muss das Ganze so einzigartig sein, dass genug Leute 500 Euro pro Nacht zahlen. Im Frühjahr 2013 soll es losgehen. Das Gelände bleibt öffentlich, der Strand sowieso. „Sonst würde Weißenhaus seine Seele verlieren“, sagt Buettner. Im Gefängnis, einem Hutzelhäuschen mit zwei Zellen, soll ein Museum die Guts-geschichte erzählen.

Drei Viertel der Zeit lebt er mit seiner Familie in Hamburg. An zwei Tagen die Woche kümmert er sich auf dem Gut um Sachen, die in der Internetwelt keine Rolle spielen: die Taktung des Blockheizkraftwerks, die Zinnen einer Mauer und die Farbe der Bettwäsche. Das sei sein Standbein, Venture-Capital sein Spielbein. An 40 Firmen ist er privat und mit dem Fonds beteiligt, doch verlassen könne man sich auf nichts. AOL Europe ist in zehn Jahren zusammengebrochen. Weißenhaus steht seit über 250 Jahren.

47 ist Buettner jetzt. Was macht er, wenn alles fertig ist? „Keine Ahnung.“ Aber mit 80, da wisse er was. Dann würde er gern mit seinem Freund auf der Steilküste sitzen und über die Landschaft schauen. „Mensch Ole“, würde er dann gern sagen, „haben wir doch ganz gut hingekriegt. Das mit dem Leben.“

CULTURE CLUB DEM KOLLABORATEUR IST NICHTS ZU SCHWÖR!



Willy Theobald

Was soll das Theater, wo spielt die Musik? Unser Experte weist den Weg durch den Kulturbetrieb der nächsten Woche

Stellen Sie sich einmal vor – **Andy Warhol**, **Jean-Michel Basquiat** und **Francesco Clemente** hätten gemeinsam ein Bild gemalt. Wie? Das hätten die nie gemacht! Da kennen Sie aber den Schweizer Galeristen Bruno Bischofberger nicht. Der überredete die drei Kunst-Superstars Anfang der 80er-Jahre zu genau diesem Experiment. Und die Bonner Bundeskunsthalle zeigt ab 9. Februar unter dem Titel **Ménage-à-trois** nicht nur Solo-Bilder der drei Künstler, sondern auch einige aus dieser weltberühmten Serie.

Die Strategie von Bischofberger – einem international renommierten Kunsthändler, der von Roy Lichtenstein über Robert Rauschenberg bis Warhol die gesamte Pop-Art in Europa durchgesetzt hatte – war leicht durchschaubar. Sein Motto hieß malen nach Zahlen: Wenn Sammler Millionenbeträge für Einzelbilder dieser Künstler ausgaben – was würden sie erst für Bilder mit drei Signaturen zahlen.

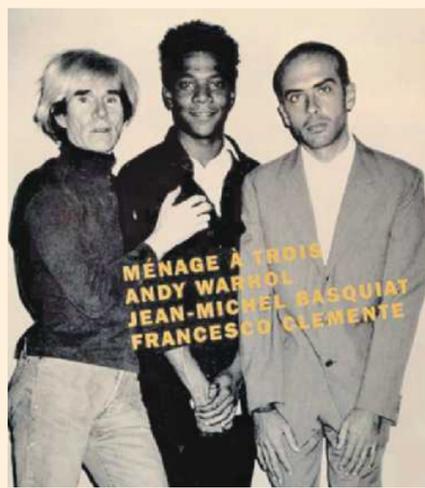
Gut – zuerst einmal ging die Rechnung nicht auf. Seriöse Sammler misstrauten der Idee. Heutzutage jedoch sind die 15 Exponate der „Collaborati-

ons“-Serie gesuchte Sammlerstücke und erbringen Marktpreise bis zu 10 Mio. Dollar. Bischofberger ließ jeden Künstler vier Leinwände und eine Zeichnung anfertigen und an die anderen weitergeben. Daraus entstanden collagene Bilder von großer Buntheit und noch größerer Planlosigkeit.

Ausgangspunkt war oft ein Warhol'scher Siebdruck mit Haushaltsgegenständen, Clemente fügte seine malerisch-symbolischen Figurengruppen dazu, und Basquiat goss eine Sturzflut von Krakeleien darüber. Kurator Dieter Buchhart glaubt: „Basquiat hat die anderen beiden brutal übermalt!“

Wie auch immer: Basquiats kindlich-verqueren, aber imposant hingerotzten Kritzeleien – die von Graffiti und Neoexpressionismus geprägt waren – harmonierten durchaus mit der damals schon in die Jahre gekommenen Pop-Art Warhols: So wurden die beiden Selbstdarsteller relativ schnell zu einem neuen Dream-Team der internationalen Kunstszene.

In der legendären New Yorker Disco Studio 54, wo Warhol regelmäßig Hof hielt und Basquiat seine Kurzzeit-Gespielin Madonna kennenlernte,



inszenierten sich beide als Szene-Gurus der Postmoderne. Für den mittlerweile über fünfzigjährigen Factory-Gründer war der Mittzwanziger Basquiat eine Art Jungbrunnen. Und beide wussten, dass sie enorm voneinander profitieren konnten.

Basquiat und Warhol schoben deshalb noch einmal 100 Duobilder hinterher. Die beiden Großmeister der Vermarktung hatten augenscheinlich jede Menge Spaß dabei und produzierten, was das Zeug hielt. Ausstellungsplakate, die einen Boxkampf zwischen Warhol und Basquiat ankündigten, waren natürlich nur ein Scherz – brachten aber das Kunstverständnis der Pop-Art perfekt auf den Punkt.

Bischofberger hatte übrigens noch mehr solch interessanter Crossover-Ideen: Vor Kurzem schenkte er seiner Tochter Cora ein Bild, das sie vor 27 Jahren gemeinsam mit Basquiat in der elterlichen Garage gemalt hatte. Basquiat war damals auf dem Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens – und Cora gerade mal drei.

Info: www.bundeskunsthalle.de